Der Courier

Organ der deutsch sprechenden Canadier

Erscheint jeden Mittwoch.

Herausgegeben von der „Saskatchewan Courier Publ. Co., Ltd."

E. E. Eymann, Geschäftsführer und Chefredakteur.

Redaktion, Expedition und Druckerei: 1835—1837 Halifax Strasse, Regina, Sask. In der Nähe des Marktplatzes. Telephon 3391.

„Der Courier"

Die große Mittwoch-Ausgabe von 8 bis 24 Seiten kostet bei Vorausbezahlung $2.00 pro Jahr.

Neue Notizbücher gibt volle Informationen.

Besondere Raten für „Kleine Anzeigen", wie Auktionen, Farmverkäufe, Stellen- und Heiratsgesuche, Verlangt, Verloren, Gefunden, Entlaufen, Zugelaufen, Verpachten, usw., sowie kurzgefaßte Geschäftsadressen; gegen Vorausbezahlung. Für jede Anzeige 1 Zoll einspaltig .. 50 Cts. Für jede zweite Insertion ..... 25 Cts. Für jede Anzeige 2 Zoll einspaltig .. 75 Cts. Für jede zweite Insertion ..... 50 Cts. Für jede weitere Anzeige dieselben Beträge.

Berichte und Mitteilungen für die Schriftleitung sowie Angetzen und Aenderungen stehender Anzeigen müssen spätestens Sonnabend Abend eintreffen, wenn dieselben noch Aufnahme in der folgenden Nummer finden sollen.

Korrespondenzen und Mitteilungen aus allen deutschen Kreisen und Ansiedlungen werden jederzeit gern aufgenommen.

Die Leser werden gebeten, Adressenänderungen sofort mitzuteilen und dabei die alte und die neue Adresse anzugeben; ebenso bittet die Expedition um sofortige Benachrichtigung, falls eine Zeitung einmal ausbleibt oder verspätet eintrifft.

"Der Reine Tor" erscheint wieder

Zeitschrift für Literatur und Schwarzweißkunst, einzigartig in den Ver. Staaten

In den nächsten Tagen erscheint die neueste Nummer der in New York herausgegebenen Zeitschrift für Literatur und Schwarzweißkunst, die vor einiger Zeit erstmalig unter dem Namen „Der Reine Tor" auf den Plan trat und in den breitesten Schichten des Deutschamerikanertums so großes und berechtigtes Aufsehen erregte. Der Kriegswirren wegen wurde das Erscheinen provisorisch eingestellt und erst jetzt wieder kommt das neueste Heft auf den Markt. Die Zeitschrift, die monatlich einmal erscheint, ist der Kunst, Literatur und Schwarzweißkunst, wie der Untertitel sagt, gewidmet. Sie soll der Mittelpunkt der Kreise sein und mehr noch werden, die über dem Dollarmachen noch nicht vergessen haben, welchen gleißenden Schatz sie besitzen in der deutschen Sprache und der deutschen Kunst. Die bedeutendsten unter den hierzulande lebenden deutschen Dichtern und Schriftstellern gehören zu den Mitarbeitern, so Hans Heinz Ewers, Georg Sylvester Viereck, Rudolf Edmond Rehbach, Georg von Eschborn, F. Waerndorfer, Otto Lohr, Heinrich Reidel, Emil Reed, Alexander Emperle, August Tacke, H. K. Tippmann, Olga Herebols, Oscar Brudsche, H. W. Dierks, Max Merz, Erich Posselt u. a. mehr. Auch ein Kreis von hervorragenden Malern und Zeichnern unter Führung von Hans Stengel gehören dem Mitarbeiterstabe an. Der Jahresbezugspreis der reich und vornehm ausgestatteten Zeitschrift stellt sich auf $3; Probehefte werden gegen 25 Cts. auf Wunsch gerne zugeschickt. Zuschriften sind zu richten an „Der Reine Tor" 360 West 42th Str., New York City.

Die Kindersterblichkeit in Deutschland.

Deutschland hat heute vier Millionen weniger Kinder als es in normalen Zeiten vor dem Krieg hatte. Von den Kindern aber, die übrig geblieben sind, ist ein volles Viertel heute schon dazu verdammt, niemals über die Größe von Zwergen hinauszuwachsen.

Rachitis oder „englische Krankheit", in einer Erkrankung der Knochen bestehend, die meist durch Unterernährung veranlaßt ist, war vor dem Krieg in Deutschland nahezu unbekannt. Jetzt hat die Krankheit derartig um sich gegriffen, daß viele Kinder erst mit drei Jahren gehen können und viele andere überhaupt unfähig sein werden, sich jemals in ihrem Leben ohne Hilfe fortzubewegen. Die Zahl der Todesfälle unter Kindern von fünf bis fünfzehn Jahren hat sich von 1914 bis 1918 verdoppelt. Die Hälfte aller unehelichen Kinder stirbt gleich nach der Geburt, aber auch nahezu ein Drittel aller Kinder verheirateter Mütter verfällt bald nach der Geburt dem Tod durch Unterernährung. Ein Drittel der jungen Mütter siecht infolge der gleichen Ursache.

Diese Zahlen, die Berichten des Manchester Guardian entnommen sind, der als erste Zeitung in Westeuropa es gewagt hat, die Wahrheit über Deutschland zu berichten, reden für sich selber. Sie zeigen, wie dringend notwendig schleunige Hilfe ist, und sie wenden sich an jeden Menschenfreund mit der Bitte, nach seinen Kräften dazu beizutragen, um Hunger und Krankheit, welche während der letzten Jahre bereits Millionen von jungen Menschenleben in Deutschland hinweggerafft haben, zu beseitigen.

Einbrecher machen große Beute. Einem Berliner Großindustriellen haben Einbrecher eine Münzensammlung im Werte von 700,000 Mark, Schmucksachen und Brillanten für 600,000 Mark, Wäsche für 80,000 Mark und den „Pour le mérite" des Schwiegersohnes gestohlen. Die Polizei ist jedoch innerhalb zwei Tagen imstande gewesen, einen guten Teil der Sachen wieder herbeizuschaffen.

The Aim of the Foreign Language Newspaper of Canada:

To help preserve the ideals and sacred traditions of this, our adopted country, the Dominion of Canada: To revere its laws and inspire others to respect and obey them: To strive unceasingly to quicken the public's sense of civic duty: In all ways to aid in making this country greater and better.

Die Abstimmung in der Alkoholfrage und die Frage der Exporthäuser für Spirituosen

Eine Auslegung des Gesetzes von Hon. W. F. A Turgeon

Montag, der 25. Oktober, ist offiziell vom General-Gouverneur als der Tag bestimmt worden, an dem in Saskatchewan die Abstimmung in der Alkoholfrage vorgenommen werden wird. Auf eine Anfrage von einer der Lokalgruppen der Frauenabteilung der Getreidebauer hin, sind die Machtbefugnisse der Dominion und der Provinz inbezug auf die Alkoholgesetzgebung deutlich erklärt worden. Während der letzten Sitzung der Legislatur von Alberta wurde ein Gesetz angenommen, durch das es verboten wurde, alkoholhaltige Getränke in Alberta, zum Zwecke der Ausfuhr nach anderen Provinzen, auf Lager zu halten. Es schien die Ansicht vorzuherrschen, daß Saskatchewan einen ähnlichen Schritt hätte unternehmen sollen. Herr Turgeon wies jedoch darauf hin, daß diese Provinz ein ähnliches Gesetz bereits vor drei Jahren erlassen habe, daß die Gerichte jedoch entschieden hätten, daß dieses Gesetz nicht auf einer konstitutionellen Basis bestehe.

„Einige Zeitungen vertraten den Standpunkt, daß die Annahme dieses Gesetzes die Frage für Alberta geregelt habe", so führte Herr Turgeon an „und das dadurch, die sich mit der Ausfuhr befassenden Lagerhäuser in dieser Provinz außer Betrieb gesetzt werden würden."

„Ich wünsche hier darauf hinzuweisen, daß Alberta jetzt genau dasselbe getan hat, was wir bereits vor drei Jahren getan haben. Am 10. März 1917 nahm die Legislatur der Provinz Saskatchewan einen von mir selbst zur Vorlage gebrachten Gesetzentwurf an, durch den das Inbetriebhalten eines Exportgeschäftes in Saskatchewan und die Ausfuhr von alkoholhaltigen Getränken verboten wurde. Einige der betroffenen Gesellschaften bestritten, daß die Provinz das Recht habe, eine derartige Maßnahme zu ergreifen. Die Angelegenheit kam vor die Gerichte und das Obergericht der Provinz erkannte durch einstimmigen Befund in der Sache der Hudson's Bay Co. gegen Hefferman, am 14. Juli 1917 dahin, daß die Provinz keine Machtvollkommenheit besäße, ein derartiges Gesetz zu erlassen, und daß ein Gesetz, durch das der Export von einer Provinz nach der anderen verboten werden, nur von der Legislatur der Dominion erlassen werden könnte. Die Folge war, daß unser angenommenes Gesetz nicht in Kraft blieb und die Geschäfte wieder aufgenommen wurden. Es ist dies der einzige Grund, weshalb die sich mit der Ausfuhr befassenden Alkoholverkaufshäuser augenblicklich noch in der Provinz bestehen. Jetzt, nach drei Jahren, macht die Provinz Alberta dieselben Versuch. Es ist ganz außer Zweifel, daß die Exporteure, die durch das Gesetz betroffen werden, das Gesetz der Provinz Alberta aus denselben Gründen anfechten werden, aus denen das Gesetz in unserer Provinz angefochten wurde. Es bleibt abzuwarten, was die Gerichte in Alberta tun werden.

„Lassen Sie mich gleich hier inbezug auf diese Ausfuhrfrage darauf hinweisen, daß die Abstimmung, die in der Provinz Saskatchewan unter dem „Canada Temperenz Gesetz" vorgenommen wird, einen wesentlichen Einfluß auf die Lage ausüben wird. Wenn die Abstimmung gegen die Einfuhr alkoholhaltiger Getränke ausfallen sollte, dann werden die Exporthäuser nicht in der Lage sein, ihren Vorrat von außerhalb der Provinz zu ergänzen; sie werden in der Lage sein, nur solche Quantitäten Likör zur Ausfuhr zu bringen, als sie zu der Zeit noch auf Lager haben, als der Importation im Wege der Abstimmung an Ziel gesetzt wird. Innerhalb kurzer Zeit wird also mit der Abstimmung, dem Bestehen dieser Exporthäuser in Saskatchewan automatisch ein Ende bereitet.

„Die zweite Frage, die in den Zeitungen behandelt wurde, war die, daß kürzlich die Provinzen Ontario und Manitoba bekannt gegeben haben, daß sie die Einwilligung zur Errichtung von unter Zollverschluß befindlichen Alkohol-Exporthäusern, die in diesen Provinzen gegeben wurde, zurückziehen würden. In dieser Beziehung haben wir nichts zurückzuziehen, da wir immer die Richtung verfolgt, haben keine derartige Lizenz zu bewilligen, sodaß auch hier wieder, Manitoba wie auch Ontario lediglich eine Richtung einschlagen, die stets die Richtung der Regierung der Provinz Saskatchewan gewesen ist. Es ist jedoch zu bedenken, daß die Bewilligung einer Lizenz für unter Zollverschluß befindliche Alkohol-Exporthäuser eine Angelegenheit ist, die nur der Jurisdiktion der Dominion untersteht, und daß trotz des Zurückziehens der Zustimmung in Ontario und Manitoba, die Dominialregierung, wenn sie es für gut befinden sollte, diese unter Zollverschluß befindlichen Alkohol-Exporthäuser mit einer Lizenz versehen kann. Wir, hier in Saskatchewan, haben niemals eine derartige Lizenz bewilligt und soweit ich weiß, besteht kein derartiges Geschäft in der Provinz.

„Ich hoffe, daß diese Auslegung des Gesetzes die Angelegenheit klar machen wird. Ich werde mir Mühe geben, irgend welche Mißverständnisse, von irgend welche Mißverständnisse, die unter den Leuten in der Provinz bestehen sollten, zu beseitigen."

Die Beduinen der Weltgeschichte

Den alten heidnischen Griechen gab der Satz: „Der Mensch kommt den Göttern um so näher und ist um so glücklicher, je bedürfnisloser er ist." Wenn der Satz wahr ist — und ein Korn Wahrheit liegt darin —, so müssen die Beduinen der Weltgeschichte, die Zigeuner, recht glücklich sein. Gottes Himmel ist ihr Dach, ein Paar Klepper und ein Karren der roheste Art, ein leicht versetzbarer Amboß nebst einigen Hämmern und Zangen, und — das Letzte, aber nicht Geringste — eine Tabakspfeife, die auch von den Weibern nicht verschmäht wird, das ist ihr ganzer Reichtum. Die Aelteren begnügen sich mit einer Kleidung, für die der Trödler keinen Cent geben würde, die jüngere Welt ist noch bescheidener in ihren Ansprüchen an's Leben und kleidet und spielt, was ihr gefällt. Von lernen und Schulbesuch ist nie die Rede. Wie anmutig lockt das Dörflein mit seinem schlanken Kirchturm aus dem Hintergrund! Sie lockts nicht; sie gehen höchstens hin, um zu betteln oder um sich eine Pfanne oder einen Kessel zum Ausbessern zu holen, und wenn der reiche Molkenbauer hinter dem Hause mit seinen fetten Wiesen, seinem großen Viehstand und seinen vollen Scheunen mit ihnen tauschen wollte, sie würden es vorziehen, unstät und flüchtig, arm und bedürfnislos durch die Welt zu wandern. Sie fühlen sich glücklich, so wie sie sind, schauen neidlos hin auf die „Hausbewohner" mit ihren unzähligen Geräten und Bedürfnissen und Sorgen und Wünschen, denn es sind — Zigeuner.

Und wir Hausbewohner? Wir Städtemenschen? Wie, mein lieber Leser! Nicht wahr, du schaust zehn Mal eher nach einem solchen Zigeunergesindel, als nach dem Molkenbauer und seinen vollen Geldsäcken? Nicht mit neidischem Blick tust du's, aber mit demselben neugierigen Auge, mit dem du einst deinen Robinson verschlungen hast. Wie dieser auf sich selbst angewiesen, von der übrigen Gesellschaft abgeschnitten, sich durch die Welt schlägt, sein Leben fristet, so zieht hier ein heimatloses Volk, gleichgiltig gegen die Genüsse unserer Bildung, die Bequemlichkeiten unserer Wohnungen, die Freuden unserer Gesellschaft — wohin? Sie wissen es selbst nicht und wollen es nicht wissen. Wem geht es da nicht wie dem Dichter Lenau, der in seinem steppenreichen Heimatlande Ungarn so oft Gelegenheit hatte, die Zigeuner so recht im Urzustand zu beobachten:

Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch die sandige Heide.

Hielt der eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein,
Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der dritte behaglich schlief,
Und sein Zymbal am Baum hing,
Ueber die Saiten der Windhauch lief,
Ueber sein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die drei
Löcher und bunte Flicken:
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdgeschicken.

Nach den Zigeunern lang noch schau'n
Mußt ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

In die europäische Völkerwelt bricht mit einem Male zu Anfang des 15. Jahrhunderts ein großer Trupp fremden Volkes herein. Das schwarze, glänzende Haar, der dichte, schwarze Bart, die olivenfarbige Haut, unter welcher nicht die geringste Röte hervorschimmerte, die fein gespalteten Lippen, die blendend weißen Zähne, die feurigen, von langen Wimpern beschatteten Augen, der schlanke Körperbau, die ausdrucksvollen und anmutigen Gebärden, kurz das ganze Aeußere was bisher in Europa nicht gesehen worden. Aber noch mehr! Ohne Heim und Herd, ohne Gott, ohne Sitte und Recht, ohne Wissenschaft und Kunst, ohne Scham und Ehre, ohne Dichtkunst (was sonst beim wildesten Volk oft am wenigsten fehlt), ja ohne jede Ueberlieferung weiß das Volk nichts von sich zu sagen, als daß sie die „Roma" seien und über ein großes Wasser kommen, daß sie nichts können als Kessel flicken, Pferde beschlagen, tanzen, musizieren, wahrsagen und — stehlen, letzteres in höchster Meisterschaft. Im Jahre 1417 sind sie im Fürstentum Moldau, das damals noch bis an's schwarze Meer sich erstreckt. Sie seien Pilger, sagen sie, denen eine siebenjährige Wallfahrt als Buße dafür auferlegt sei, daß ihre Vorfahren der Mutter Maria und dem Jesuskinde auf ihrer Flucht nach Egypten Wasser und Brot unwarmherzig verweigert haben, und die während dieser Zeit nicht in einem Bett schlafen dürfen. Dies erweckt beim Volk Mitleid. Dabei weisen sie Freibriefe vor, welche sie vom Kaiser Sigismund, sogar vom Papst erhalten haben wollen. Das verschafft ihnen Respekt. Mit unbegreiflicher Schnelligkeit verbreiten sie sich gleich Ungeziefer in Europa. Eine Bande von 300 Erwachsenen (ohne die Kinder) zieht bis zur Nordsee hinauf, unter dem Befehl eines Herzogs und eines Grafen, zu Pferde und zu Fuß; die Frauen und Kinder sitzen bei dem Gepäck auf dem Karren. Sie sind schauspielermäßig aufgeputzt, sie führen Jagdhunde als Zeichen edler Geburt; wenn sie aber in der Tat jagen, so tun sie es ohne Hund und ohne Geräusch. — Ein Jahr darauf erscheint eine Bande unter dem Oberbefehl eines „Herzog Michel von Kleinegypten" vor Zürich, wo eine Zusammenkunft mehrerer Horden gewesen sein muß. Sie zählen dort über tausend Köpfe, haben zwei Herzöge und zwei Ritter; wollen von den Türken aus Egypten verjagt sein, tragen viel Geld in den Taschen, essen und trinken gut, bezahlen auch gut; „sie haben sie nirgend wieder so gehalten." In demselben Jahre finden sich ihrer bereits 14,000 in Italien. Andere große Massen werfen sich nach Polen und dringen in's Innere von Rußland ein, bis fast zurück nach Asien; wieder andere, stets truppweise zusammenhaltend, wenden ihren Marsch nach Deutschland und Frankreich. Am 17. August 1427 halten ein Anführer — Graf genannt — und zehn Männer, alle zu Pferde, mit etwa achtzig Weibern und Kindern, umringt von gaffendem Volk ihren Einzug in Paris. Noch andere ziehen südwestwärts weiter nach Spanien, bis der Ozean sagt: Bis hieher und nicht weiter!

Man denke sich die überraschter Blicke, das sprachlose Erstaunen, den starren Schrecken friedlicher seßhafter Bürger! Anfangs hatte man die Fremdlinge für unschädlich gehalten, bald konnte man sich ihrer kaum mehr erwehren. Zahllose Horden fremder Völker, Hunnen und Mongolen, waren früher gleich einer Sintflut über Europa hergefallen mit dem Schwert in der Hand, wurde ihnen Halt geboten oder sie zum Rückzug genötigt. Diesem stillen allmählichen Eindringen der Zigeuner aber war das damalige Europa mit seinem Wunderglauben und Aberglauben, seinen Ketzer-Gerichten, seinen furchtbaren Kriegen nicht gewachsen. Einerseits zog die phantasische Erscheinung der Morgenländer an, andererseits hätte man sich gegen soviele innere und äußere Feinde zu wehren, daß man nicht Zeit noch Kraft fand, sich um die vereinzelten Horden, die ja doch wieder weiter zogen, viel zu kümmern. Als später den Leuten über die Vagabunden die Augen aufgingen, war es zu spät: Die Auswürflinge waren überall schon zur Landplage geworden, und es lag im Geist der Zeit, daß man die Plaggeister mit allen erdenklichen Mitteln sich vom Halse schaffen wollte. Die Zigeuner wurden fast überall geradezu für vogelfrei erklärt. Man hetzte sie wie Wild, hängte sie in Massen auf, peitschte, folterte, verbrannte sie. Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts wird in einem kleinen rheinischen Fürstentum „unter anderem erlegten Wild" eine Zigeunerin mit ihrem Säugling aufgeführt. Bis um 1750 wird in Oesterreich, im Reich, in Preußen durch Verordnungen der Regierung immer wieder befohlen, alle Erwachsenen oder wenigstens die Männer zu henken, den Frauen aber ein Ohr abzuschneiden. Alles umsonst. Niemand kannte so wie sie alle Schlupfwinkel jedes Landes (weshalb Wallenstein, später auch die Schweden, sie besonders gern als Spione benützten); Niemand vermochte allen Unbilden der Witterung so zu trotzen, Hunger, Durst und jegliche Not so zu ertragen und beim leisesten Hauche des Glücks so zahlreich aufzutreten wie sie. Kurz, obwohl ihre Hand gegen Jedermanns Gut war und Jedermanns Hand gegen sie — sie blieben und sie sind jetzt noch da, zäh wie das israelitische Volk, das die fürchterlichsten Verfolgungen und Hetzen des Mittelalters überdauert hat.

Woher kamen die Zigeuner? Sie wissen es selbst nicht, auch die Geschichte schweigt. Glücklicherweise gibt wenigstens ihre Sprache einen Fingerzeig. Der Sprachforscher Pott in Halle hat es unternommen, mit einem unglaublichen Aufwand von Scharfsinn und Fleiß eine Grammatik und ein Wörterbuch der Zigeunersprache zu schreiben. Erst durch diese große Arbeit, von deren Schwierigkeit wir gewöhnliche Menschen gar keinen Begriff haben, ist ein Licht geworfen worden auf die Herkunft der Zigeuner. Gewiß werden meine Leser gerne etwas darüber hören. Also aufgemerkt!

Pott hat zunächst gefragt: Wie nennen sich denn die Zigeuner selbst? Und richtig! die Namen, welche sie sich beilegen, stammen augenscheinlich aus Indien. Sie nennen sich „manusch" (manuscha, indisches Wort für Mensch), oder „dschel" — Menschenkinder, oder „romans" oder schlechtweg „rom" oder zusammengesetzt „romnimanusch, romnitschel", was wieder nichts anders ist als Mensch (eigentlich Mensch-Mensch). „Han dume romnitschel?" (Bist du einer von uns?) so lautet die über die ganze Erde verbreitete Stammfrage, auf deren Bejahung Zeche und Tanz beginnt. Mit dem indischen Wort „calo", Schwarze, nennen sie sich selber im Gegensatz gegen alle Nichtzigeuner, die „pani" heißen, d. h. Blanke. Ein weiterer Name „finte" bezeichnet sie als Bewohner des Sind, als Anwohner des Indusflusses. Der verbreitetste Name ist Zigeuner, was aber nicht, wie einmal ein Gelehrter allen Ernstes meinte, von „Ziehgauner" herkommt, sondern vom indischen „sincalo", Schwarze. Schon diese Namen lassen keinen Zweifel darüber, daß sie aus Hindostan kommen und als eine der verachtetsten Rasten, vielleicht gedrängt durch äußere Feinde, von dort auswanderten.

Außer diesen Namen hat man den Zigeunern noch viele andere gegeben, teils nach ihrer vermeintlichen Heimat, teils nach ihrem Geschäfte. Der gemeine Mann in Norddeutschland heißt sie Tatern, d. h. Tartaren; die Engländer, Spanier und Griechen nennen sie Egyptes; die Ungarn „pharaonepek", d. h. Volk des Pharao; die Franzosen Böhmen; die Schweden „spokoering" — Wahrsager; die Schotten „tinkler" — Kesselflicker; die Dänen „heltring" — Lumpengesindel. Anderswo heißen sie Schmiede, Gauler, Räuber usw.

Wichtiger noch als ihre Namen sind ihre Sprache. Früher hielt man dieselbe für eine bloße Gaunersprache. Das ist sie nicht. Die Zigeuner haben sich allerdings überall außer der gewöhnlichen Landessprache sogleich auch die Gaunersprache, das sogenannte „Kochemerlosch", d. h. kluge Sprache angeeignet und haben dann diese Diebssprache wieder mit indischen Brocken bereichert. Aber ihre eigentliche Sprache ist eine Verwandte der heiligen Sprache der Inder, das Sanskrit, allerdings sehr entartet und entstellt, wie das bei bei solchen Völkern immer geht, die ihre Sprache nur sprechen, nicht auch schreiben. Alles was von zigeunerischen Schriftstücken vorhanden ist, beschränkt sich auf die Uebersetzungen des Neuen Testaments, die von einigen Zigeunermissionaren, namentlich dem berühmtesten derselben, dem Engländer Borrow, der besonders in Spanien eine ungemeine Tätigkeit entfaltete, veranstaltet worden sind. So wie dieser Borrow kannte vielleicht Niemand das Zigeunervolk. Von ihm wissen wir auch, daß infolge der großen Zerstreuung die Sprache in viele ganz verschiedene Mundarten zerfällt, und daß infolge dessen Zigeuner aus verschiedenen entlegenen Gegenden einander kaum verstehen. Ein Wort ist allen gemeinsam, das Wort für Wasser: „pani". Die Sprache der Zigeuner ist sehr wohllautend, hat eine reiche Deklination und vieles für den Sprachforscher höchst Anziehende. Die Zahlwörter von 1—10 lauten: jek, dui, trien, stuhr, panich, schob, efta, ochdo, ennia, desch. „Vater unser, der du bist im Himmel" heißt auf zigeunerisch: Moro dad' kon tu hal andro hollepiti. Für manche Dinge, wie z. B. für „Wohnung", für „haben," „besitzen," „müssen," „Gesetz," „Pflicht," hat die Sprache kein Wort — sehr bezeichnend!

Ich habe eben die weite Verbreitung der Zigeuner berührt. Man sagt oft, überall in der Welt treffe man Deutsche. Man könnte dies ebenso gut von den Engländern sagen; mit noch mehr Recht von den Zigeunern, wenigstens wenn wir uns auf die alte Welt beschränken. In Asien trifft man sie von Tobolsk in Sibirien und den Steppen der Kirgisen an durch Indien, Persien, Vorderasien, Anam, Siam, China, Japan; in Europa fast in allen Ländern; in Afrika in Nubien, Abessinien, Sudan und in der Berberei. Am wenigsten zahlreich sind sie — dies erklärt sich aus der ganzen Art ihres Stromertums — in Amerika.

Und wie viele solche Weltbummler gibts denn? Ja, das ist schwer zu sagen. Wer soll, wer kann sie zählen? Manche Bücher geben fünf Millionen an, allein woher sollen diese kommen? Die Angaben für den österreichischen Kaiserstaat schwanken zwischen 93,000 und 150,000; für die Türkei berechnet man 80,000, für Rußland 48,000, für die Walachei 120,000, für Spanien 45,000. In England gab es noch im 1836 18,000, jetzt nicht mehr halb so viel. In Frankreich, Italien, Preußen, Holland, Skandinavien ist ihre Zahl verschwindend klein; manche sprechen von 2,000. Ich bringe, wenn ich alles zusammenrechne, was zuverlässige Quellen angeben, für Europa nicht mehr denn etwa eine halbe Million heraus.

Ist doch das genug, mehr als genug! Denn was tun diese — Nomaden darf man sie nicht heißen, das wäre ein zu hoher Ehrenname — diese Tagdiebe? Mit ganz geringen Ausnahmen die in den Verhältnissen der verschiedenen Länder liegen, sind ihre Sitten und ihr Charakter, oder vielmehr ihre Sittenlosigkeit und Charakterlosigkeit überall gleich. Ein ausgezeichnetes Bild entwirft der russische Dichter Puschkin von ihnen; es mögen einige Züge desselben hier stehen:

„Der Morgen brach herein,
Mit Lärmen strömt das Volk daher,
Zugleich ist alles in Bewegung,
Die Wagen setzen sich in Marsch;
Der Zug durchwogt die öde Ebene.
In Körben, auf der Esel Rücken,
Sieht man die Kinder lustig spielen;
Die Männer, Bräuter, Mädchen,
Frauen
Und Alt und Jung folgt durcheinander.
Geschrei, Zigeunerlieder, Lärm,
Des Bären monoton Gebrüll,
Der Kettenhund ungeduldig Rasseln,
Der Lumpen buntes Farbenspiel.
Der Kinder und der Greise Nacktheit,
Der Hunde Bellen und Geheul,
Verwirrt ist alles, wild und arm.
Doch alles sorglos und lebendig,
Der bleichen Ueppigkeit so fremd."

„Verwirrt ist alles, wild und arm." — und doch, der Zigeuner will's nicht anders haben. Er ist gesellig, aber liebt nur einen Menschenschlag — seines gleichen. Ein instinktmäßiger, unversöhnlicher, tierischer Haß gegen Nichtzigeuner lebt fast unausrottbar in seiner Seele. Ich glaube, die Aschanti in Afrika sind leichter zu bekehren als die Zigeuner. Man liest hier und da, sie haben einen „busne" (Nichtzigeuner) in ihre Reihen aufgenommen. Das muß aber schon besondere Gründe haben, wie der Zigeuner etwa auch des Vorteils halber jede Landeseligion bekennt. Er gesteht selbst:

„Ich ging zu einem Priester,
Ich ward mit einem Paten
Für mein zu taufend Kindelein.
Und fischte zwei Dukaten.
Es ist nunmehr das zehntemal,
daß es ein Christ geworden ist.
Das ist ja wohl kein Schaden."

Wer möchte bei einem solchen Volk von Sittlichkeit reden? Nichts Bestimmtes tun, an keinen festen Ort, an keine Zeit, an kein Gewerbe gebunden sein, ist ihm erste Lebensbedingung; ausdauernde, geregelte Beschäftigung geradezu ein Greuel. Somit bleibt musizieren, Bären führen, etwas Schmiedehandwerk, Pferde beschlagen, scheren und kurieren das Lieblingsgeschäft der Männer; Wahrsagen, den bösen Blick vertreiben, Blut besprechen und nach Borrow „tägliche Teufeleien" das der Weiber; betteln und stehlen das aller ohne Ausnahme.

Die Stellung wechselt je nach dem Lande. Am tiefsten stehen sie in der Türkei; am besten ging es ihnen in Ländern, wo ihr Wesen nicht gar zu stark abstach gegen die Bildung des Volkes und nicht jedes Fleckchen Erde und jedes Büschel Heidegras ihnen mißgönnt ward: so in Ungarn mit seinen weitgestreckten, pferdereichen Putzen (Steppen), in Spanien, das in seinen Sierras (Felsklüften und zerklüfteten Gebirgen) ungezählte Zufluchtsstätten hat, in dem unermeßlichen, dünn bevölkerten Rußland und in Amerika. Ihre Lebensweise ist aber auch da schlecht. Sie leben im Zelt, in Gruben und Höhlen, unter dem Weidenbusch am Bach, auf der offenen Heide, wo es eben geht; sie essen was sich auftreiben läßt: Füchse, Eichhörnchen, Kaninchen, Mäuse, Hunde, Katzen, Mäuse, Igel (eine Delikatesse für sie), und was die Bauernhöfe liefern; selbst gefallenes oder wie sie sagen „von Gott geschicktes" Getier wird nicht immer verschmäht. Vor allem aber lieben sie Branntwein und Tabak.

Unter sich gehorchen sie einem „Vaivoda", in Ungarn „Bojda" genannt, einer Art König, der aber abgesetzt wird, wenn seine Unternehmungen (Diebereien) ausfallen. Sie heiraten sehr früh und die Hochzeiten sind die einzige Gelegenheit, wo sie „busnes" (Nichtzigeuner) in ihre Zelte lassen. Das dabei übliche Topfwerfen (Polterabend) haben manche Völker von ihnen entlehnt. Da sie meistens reich mit Kindern gesegnet sind, so in die früher so oft gegen sie erhobene Anschuldigung, daß sie gerne Kinder rauben, wohl im ganzen grundlos, es sei denn, daß sie es einmal auf ein großes Lösegeld abgesehen haben. Die Frauen werden oft sehr hart behandelt. Ueberhaupt ist der Zigeuner grausam und — dies geht ja meistens mit der Grausamkeit Hand in Hand — feig: zum Soldaten taugt er nicht, zum soliden Arbeiter überhaupt nicht. Dazu gehört allerdings mehr Mut als zum Landstreicherleben.

Es gibt nur ein Gebiet, wo der Zigeuner dem gebildeten Menschen Staunen, ja Bewunderung abnötigt: das ist die Musik, für die er eine wunderbare Begabung hat. Ihre Instrumente: das Tamburin (Schellentrommel), der Triangel, die große Trommel, die kleine Flöte, der Dudelsack, das Zymbal (Hackbrett), die Maultrommel, die Castagnetten (Klappern) und die türkischen Tschinellen (Becken) gelten zwar heutzutage für Bettelmusik, da es Virtuosen auf solchen Instrumenten nicht gibt, und noch ist die Janitscharenmusik daraus entstanden. Außerdem aber haben die Zigeuner merkwürdige Gesänge und Sänger, vor allem aber große Künstler auf der Geige. Man muß sie einmal mit dieser Geige singen und klagen, jauchzen und weinen, lispeln und toben gehört haben, um den Zauber ihrer Musik zu verstehen. Auf der letzten Pariser Weltausstellung gab eine durchaus modisch in Frack und weiße Kravatte gekleidete Zigeunerkapelle Aufführungen: der Platz vor ihrer Tribüne ist von Morgens bis Abends nicht leer geworden.

Merkwürdige Menschen, diese Beduinen der Weltgeschichte, an deren Ferse ein Bannfluch sich zu haften scheint! Unstät und flüchtig müssen sie sein aller Orten, ja sie wollen es sein. Wo kommt ihr her? Wo geht ihr hin? Auf jede Frage haben sie selbst als Antwort immer eine und dieselbe Sage bereit. Sie lautet: „Es war einmal ein großer König in Aegypten, Namens Pharao; der hatte große Heere, mit denen er sich alle Länder unterwarf. Und als er die ganze Welt besiegt hatte, ward sein Herz traurig, da ihm nur der Krieg gefiel. So gedachte er endlich mit „Undebel", mit Gott selbst, Krieg zu führen, und sandte Herolde an ihn ab mit der Herausforderung: herabzusteigen vom Himmel mit allen Engeln und mit Pharao und allen seinen Heerscharen zu streiten. Aber Gott sagte: Ich will meine Macht nicht messen mit der eines Menschen. Entrüstet über Pharao beschloß er, ihn wegen seines Hochmutes zu strafen. Er öffnete eine Spalte an der Seite eines großen Berges, und es erhob sich ein gewaltiger Sturmwind, der zog den Pharao und seine Heere hin zu dem düsteren Eingang, und der Abgrund nahm sie alle auf, und der Berg schloß sich wieder über ihren Häuptern. Aber wer in der St. Johannisnacht hingeht an den Berg, der kann sie drinnen singen und toben hören. Gegen Aegypten, das nun ohne König und Verteidiger war, sandte jetzt alle unterworfenen Könige und Völker auf, überwältigten und zertraten das Volk Pharaos über die ganze Erde und mit diesen Worten schließen die Zigeuner immer ihre Sage: sieh, nun trinken unsere Sammutere im Guadiana (Fluß in Spanien), d. h. so sind wir in so ferne Länder gekommen. So wenig wissen sie über das Woher?

Aber wohin? Darüber wissen sie nichts. Das Volk hat keine Zukunft, wie es keine Geschichte hat. Daß sie sich in Europa an Zahl vermindern, ist unbestreitbar und natürlich. Es braucht dazu keiner Verfolgungen. Wie den Indianern wird ihnen die christliche Bildung auch ohne „Feuerwasser (Branntwein) und Blattern" ein Gerücht des Todes zum Tode. Es hat gewiß nicht an Versuchen gefehlt, die Zigeuner zu geordneten Menschen zu machen. Den ersten Versuch machte die edle Kaiserin Maria Theresia. Sie erließ 1768 eine Verordnung, daß die Zigeuner, deren sie so viele in ihren Staaten an der unteren Donau hatte, feste Wohnsitze wählen, sich zu Gewerben entschließen, ihre Kinder zur Schule schicken sollten. Viele ihrer ekelhaften Gebräuche wurden ihnen verboten und selbst befohlen, man solle sie nicht mehr Zigeuner, sondern Neubauern (Uj-Magyar) nennen. Umsonst. Auch strengere Maßregeln blieben ohne Erfolg. Vor gerade hundert Jahren fing Joseph der Zweite

(Fortsetzung auf Seite 6.)

An unsere alten, zufriedenstellenden Kunden und an unsere neuen zukünftigen Kunden.

Berry & Co.

North Side Garage.

Ecke Dewdney Ave. und Angus Str. Regina, Sask.

Der deutsch-katholische Volksverein sammelt für die Notleidenden in Mitteleuropa

Auf Wunsch veröffentlichen wir gerne einen Aufruf, den die Generalleitung des „Volksvereins deutsch-canadischer Katholiken" an alle Katholiken und Mitglieder des Volksvereins erlassen hat, und in dem sie um eine tatkräftige Unterstützung Aller ersucht, um den Notleidenden in Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Rußland, und allen anderen mitteleuropäischen Staaten zu helfen. Irgendwelche Gaben werden gerne angenommen. Der hochwürdige Pater Boning von Regina teilte uns auch mit, daß Gaben an die Notleidenden ohne Unterschied der Konfession verteilt werden. Wo die Not am größten, da wird eben geholfen.

Der Aufruf lautet:

„Die Generalleitung des Volksvereins hat vier Hauptsammelstellen für Gaben für die europäischen Notleidenden gegründet.

Erste Sammelstelle: Rev. Father P. Gilland, O. M. I., Relief Committee, 491 College Ave., St. Joseph's Church, Winnipeg, Man.

Zweite Sammelstelle: Mr. J. P. Ludwig, Relief Committee, Bruno, Sask.

**Dritte